

Zeitschrift: Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme
Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Landesplanung
Band: 6 (1949)
Heft: 5

Artikel: Wiederaufbau und Ortsplanung in Bayern
Autor: Prechter, Helmut
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-783430>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wiederaufbau und Ortsplanung in Bayern

Beispiele aus Schwaben

Von der länderverbindenden Fläche des Bodensees und von den Hochgipfeln der Alpen bis zum weitgeschwungenen Hochland des Jura reicht — genau so wie die Schweiz — der bayerische Regierungsbezirk Schwaben, während im Westen das tiefgefurchte Tal der Iller gegen Württemberg und im Osten der Lech zum bayerischen Raum hin die Scheiden darstellen. Der letzte Krieg hat auch dort beträchtlichen unmittelbaren Schaden am baulichen Bestand hinterlassen: Einmal waren es die Bombardierungen während der letzten anderthalb Kriegsjahre, die hauptsächlich die grösseren Städte, voran Augsburg mit seiner Industrie und den sonstigen wichtigen Anlagen trafen; zum anderen sind es die Zerstörungen, die sich beim Einmarsch ereigneten und ausser durch Flieger zum guten Teil durch Beschuss entstanden. Diese letzteren Ereignisse kamen allgemein nur noch im nördlichen und westlichen Teil von Schwaben zur Auswirkung, da sich die weitere Besetzung praktisch schon ohne grössere Schäden vollzog.

Wenn man nun nach etwa vier Jahren die Bemühungen des Wiederaufbaues überblickt, so ergibt sich die fast gesetzmässige Tatsache, dass sich weniger der relative Schadenumfang eines Ortes massgebend zeigt, als vielmehr die absolute Grösse des Schadenortes; mit anderen Worten: ein kleiner, stark zerstörter Ort konnte sich schneller helfen als die grössere, prozentual weniger beschädigte Stadt. Mangelnder Maschineneinsatz und fehlender Anreiz für die Arbeitskräfte neben anderen Erschwernissen wirkten sich — wenigstens für die Zeit vor der Währungsreform — hier hemmend aus, während doch am kleineren Ort manche Vergünstigung zu besonderen Leistungen Anlass gab. An drei überschaubaren Beispielen sollen die Planungsabsichten und deren Durchführung erläutert werden, wofür ein bäuerlich-ländlicher Ort, ein vorstädtisches Schadengebiet und der innere Aufbau einer Reichsstadt gewählt wurden.

Kellmünz, dem anmutigen Bergdorf, auf einer steilen Höhe über der Iller gelegen, gilt unser erster Besuch. Noch vor wenigen Generationen war seine bauliche Verbreitung ausschliesslich auf die mässig flache Kuppe der Erhebung beschränkt; der schmale Gürtel bis zum Dorfrand gehörte den Apfel- und Zwetschgenbäumen in den buckligen Bauerngärten. Die Geschichte des Ortes reicht erstaunlich weit zurück; schon die Römer hatten vor rund 2000 Jahren dort, der günstigen topographischen Lage wegen, ein Castell errichtet mit dem Namen «Coelio Mons», das der späteren Siedlung Grundlage bot. Als der feste Uebergang über die Iller dazutrat und das weite bäuerliche Hinterland erschlossen war, wurden Kellmünz Marktrechte zu-

teil, die dem altangesessenen Gewerbe wertvolle Unterstützung boten. So konnte sich, als dessen Bedeutung im 19. Jahrhundert wuchs, im weiträumigen, flachen Tal, neben der leider recht unglücklich hart kanalisierten Iller und der Bahnlinie ein zeilenförmiges Unterdorf um den Brückenkopf, den Bahnhof und die Käserei entwickeln. Bis zu dieser Zeit genügten auch die langgestreckten, steildachigen «Einhäuser» in Zahl und Grösse, da die nur mässige Güte der Böden eine grössere Wirtschaft nicht zulies. Als mit Kunstdünger und Grünfütterwirtschaft vom Allgäu her eine andere Art landwirtschaftlicher Nutzung vordrang, wurden bei teilweiser Aufgabe des Feldbaues die Ställe für die Viehhaltung und die Bergeräume für das Grünfütter zu klein. So überschritt man die tausendjährigen baulichen Grenzen des Ortes und verbaute sie, wie leider in vielen anderen Gemeinden auch, in planloser Ausweitung. Dann kam das Unglück des Krieges, in dessen letzten Tagen Kellmünz als vorteilhafter Höhenstützpunkt verteidigt wurde und 32 Höfe dem Artilleriefeuer zum Opfer fielen. Vor der fast unverzüglich einsetzenden nachbarlichen Hilfe musste eine planvolle Neuordnung festgelegt werden, die auch den zu vergrössernden Höfen den nötigen Luft- und Lebensraum sichern sollte. Während allgemein am bewährten, jedoch in seinen Ausmassen vergrösserten Einhaus festgehalten wurde, mussten zwei neue, jedoch örtlich eng begrenzte Bauquartiere ausgewiesen werden, um den alten Ortskern aufzulockern. Dazu traten die weitgehenden verkehrsmässigen Verbesserungen mit der zügigen Umleitung der Autostrasse und der besseren, wenn auch wenig schönen Ueberbrückung der Iller. Besonderer Wert wurde darauf gelegt, dass ein fremdartiges Zusammenwachsen der Baugebiete entlang der Strassen vermieden wurde, um die hier überall übliche starke Einheit der baulichen Räume zu sichern. Schon 1947 war der Wiederaufbau im grossen und ganzen beendet unter Förderung zahlreicher Stellen, jedoch ausschlaggebend durch die eigene Hilfe der landwirtschaftlichen und gewerblichen Produktion, eine Leistung, die kaum in Schwaben selbst bekannt wurde.

Oettingen liegt am Nordrand vom Ries, dem fruchtbaren Kessel, der da entstanden war, wo im Mittelalter der Erde ein grosser Vulkan in sich zusammenbrach und dadurch den von der Westschweiz bis zum Fichtelgebirge durchlaufenden Jura in den schwäbischen und fränkischen Teil zerriss und innerhalb des Bruchrandes einen See hinterliess, der später auslief. In diesem sehr früh schon besiedelten «Gäuboden» nahm Oettingen die Stellung der nördlichsten Residenz ein, in der Gestalt einer ebenso lebenswürdigen wie miniaturhaften Stadteinheit, die es auf nie mehr als 2500 Einwohner brachte und erst jetzt durch den Flüchtlingsstrom 3600 Seelen zu beherbergen hat. Der frühmittelalterliche, mauerumgürtete Kern enthielt neben dem Schloss und zwei Kirchen die Bürger- und Handwerkerhäuser, die in der formalen Erscheinung wie besonders in der Freude am Fachwerk schon stark fränkischen Einfluss verspüren lassen; kein Wunder, nachdem auch die Herrschaftslinien zum Teil in Franken verhaftet sind. Bald schon war diese Stadt, deren Achse keine

Abb. 1. Kellmünz; Ortsplan, Stand der Bebauung um 1900.

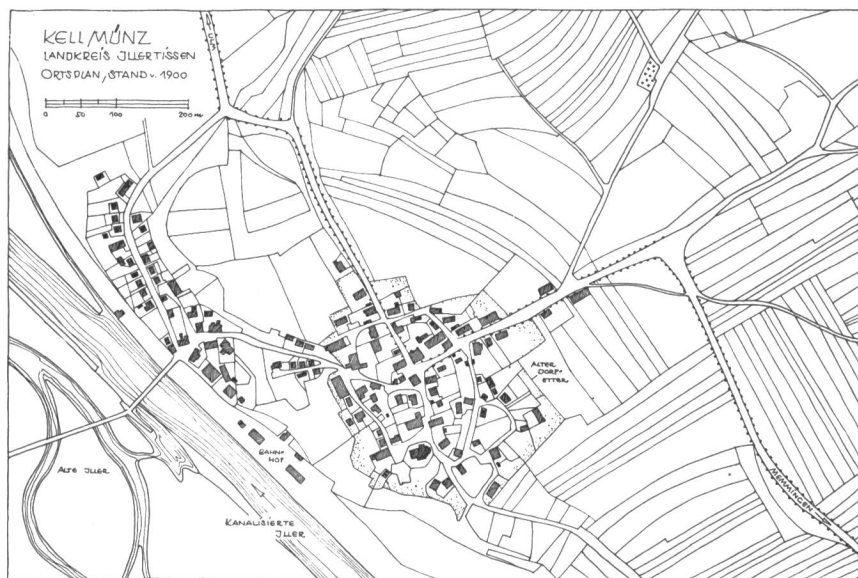


Abb. 2. Kellmünz; Stand der Bombenschäden aus dem Jahre 1945 (die zerstörten Häuser sind gekreuzt).

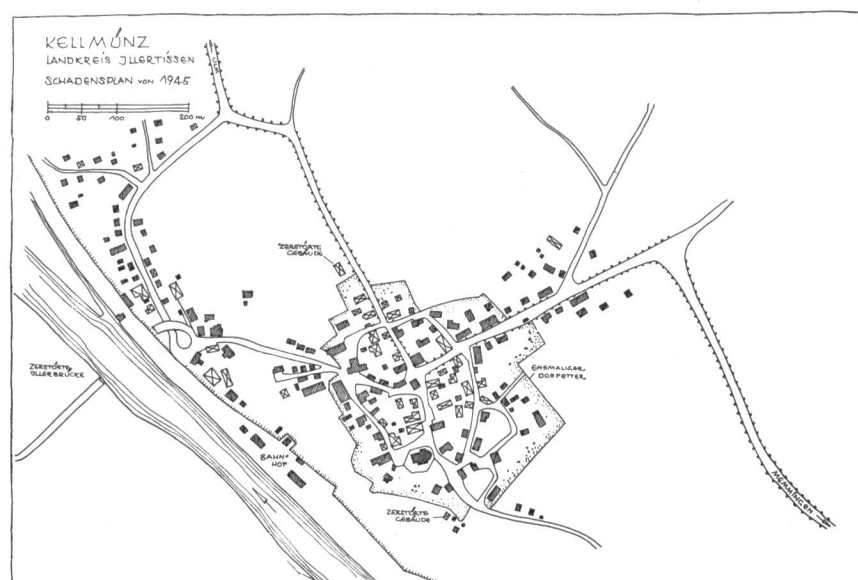
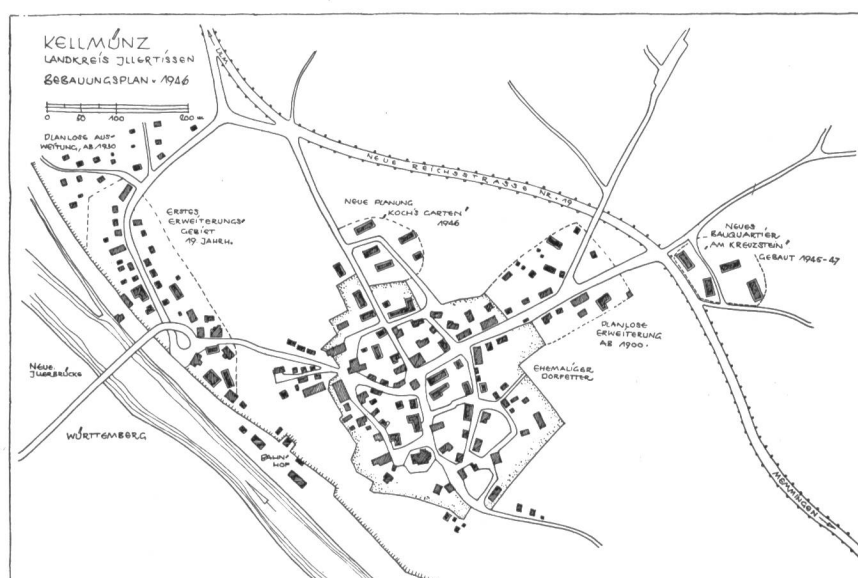


Abb. 3. Kellmünz; Wiederaufbauplan aus dem Jahre 1946 (die neuen Gebäude sind umrahmt).



500 m misst, zu klein geworden. So entstand vor der Umwallung im Süden die bäuerliche und haufenförmige Untere Vorstadt, im Norden hinter dem Schloss die langgestreckte Zeile der Oberen Vorstadt mit der Stadtmühle, schliesslich im Osten die planmässig erbaute Mittlere Vorstadt mit dem stolzen Barockgiebel des stattlichen Spitalbaues, dem Brückenkopf an der Wörnitz und ihrer kleinbogigen Brücke aus hellem Kalkstein, bekront durch die segnenden Gestalten der Brückenheiligen.

Dieser Strassenbrücke und mehr noch der benachbarten Eisenbahnbrücke galt ein Luftangriff, dem die ganze mittlere Vorstadt zum Opfer fiel. Mit dem auch wörtlich zu nehmenden Versinken des Stadtteiles tauchten schwere Gefahren als Hemmnis für eine Wiederbebauung auf. Durch Luftminen war der dürtig-tragfähige Grund bis zu einer Tiefe von 6 bis 7 m durchschlagen und es ergaben sich, wo sich wohl früher einmal Altwasserarme des Flusses befanden, Faulschlammgebiete, die nur mit sehr kostspieligen Fundierungen tragbares Bauland abgegeben hätten. Dabei zeigte sich als weitere Schwierigkeit, dass die Verwendung von Beton für Keller (soweit diese des hohen Grundwasserstandes wegen überhaupt möglich waren) oder für Fundamente und Kanäle wegen des zerstörenden Angriffs von Schwefelverbindungen für dieses Gebiet vermieden werden musste. Dann meldeten die Brückenbauer ihre Ansprüche für weitgehende stromtechnische Verbesserungen und mit ihnen die Strassenbauer, die endlich die Möglichkeit einer zügigen Umgehung der Stadt aus dem Schadenplan gegeben sahen. So wurde durch den geforderten grösseren Kurvenhalbmesser der Strasse in Verbindung mit der höheren Lage der Brücke das infolge des schlechten Untergrunds schon dezimierte Bauland weiter eingeengt, nachdem eine genaue Aufmessung der Bombentrichter und geologische Untersuchungen und Kartierungen vorangegangen waren.

Die grausame Tatsache, dass ganze Familien dieses Stadtteiles ausgestorben waren, liess bei der Neuplanung für die Uebriggebliebenen in der Hauptstrasse den notwendigen Platz entstehen; trotzdem musste der geringen zulässigen Bodenpressung wegen allgemein die Bebauung auf zwei Vollgeschosse beschränkt werden. Andererseits sollten aus wirtschaftlichen Gründen und, um einseitige Setzungen durch aufgefüllten Boden zu vermeiden, möglichst die alten Fundamente unter allseitiger Verstärkung benützt werden. So entstand im Grundton wieder eine ähnliche, behäbige Strasse zwischen Brückenkopf und Altstadt, die bis 1948 zu einer raumbildenden Einheit zusammenwuchs, wobei jedoch manche Einzeldurchbildungen und besonders der Verputz der Häuser noch fehlten. Geht man heute durch diese Strasse, so fragt man sich, ob der Wiederaufbau ohne Planung entstand, weil weder eine straffere Ausrichtung der Gebäude noch eine vom Aesthetischen herkommende, einprägsamere Schwingung des Raumes sich deutlich macht, oder ob gedankenlos einfach das Alte übernommen wurde. Beide Auffassungen sind unrichtig — und das unpersönliche Zurücktreten der Planungsabsicht ist wohl schon die Gewähr für ein befriedigendes Gelingen des Wiederaufbaues.

Im Einzelnen konnten kaum wirkliche wirtschaftliche Neuerungen zur Durchführung gebracht werden, ausser es seien solche, die aus der Not entstanden und sich vom Bauhandwerker wie früher ohne Einsatz von Grossmaschinen verwenden liessen. Hier dürfen die Hohlblocksteine $50 \times 25 \times 25$ cm aus Trass erwähnt werden, jenem bimsartigen Gestein, welches aus der vulkanischen Zeit des Rieses stammt, in den nahen Brüchen zerkleinert wird und bei mässigem Zementzusatz Bindemittel und Zuschlagstoff zugleich darstellt. Auch die silbergrauen Zementplatten der Dächer in Biberschwanzform

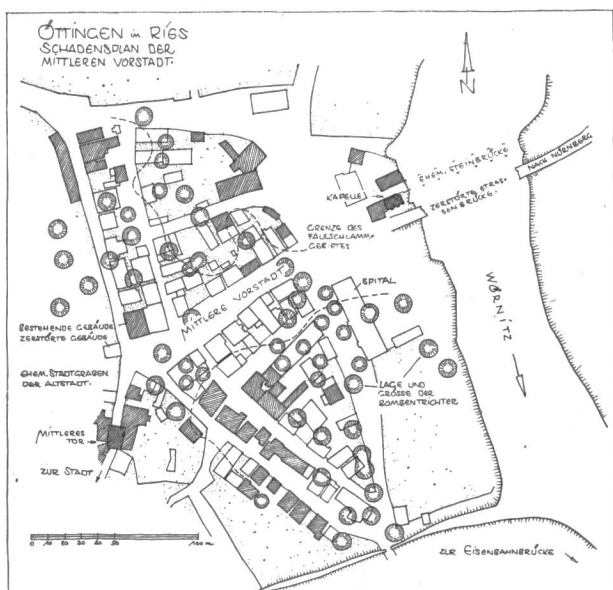


Abb. 4. Oettingen, mittlere Vorstadt; Plan der Bombenschäden mit Einzeichnung der Bombentrichter.

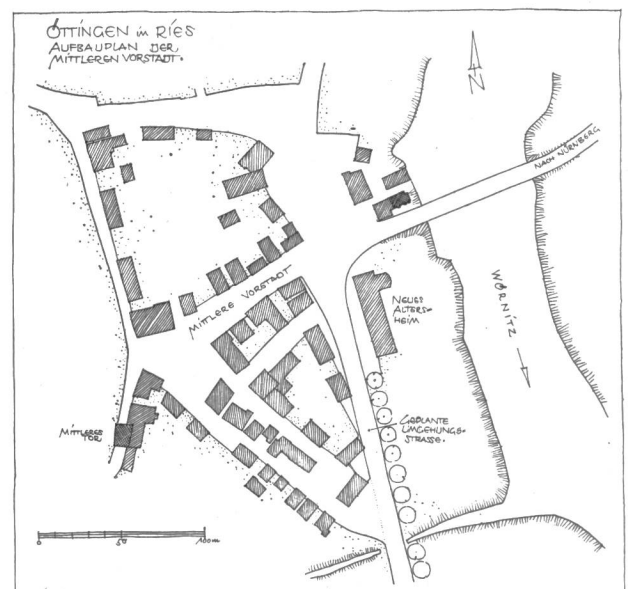


Abb. 5. Oettingen, mittlere Vorstadt; Wiederaufbauplan des zerstörten Gebietes.



Abb. 7. Donauwörth; Häuserpartie in der untern Reichsstrasse; Zustand vor der Zerstörung.

sind ein Baumaterial, das seit dem ersten Weltkrieg kaum mehr gesehen und angewandt wurde.

Ein besonderer Umstand wird gerade bei dem Beispiel Oettingen deutlich: Während es der Privatinitiative der einzelnen Geschäftsleute gelang, ihren früheren Bau wenigstens zum Teil wieder auszuführen, treten sowohl reine Wohnbauten wie die Baumaßnahmen der Gemeinde und der Obrigkeit stark zurück. So ist es nicht gelungen, die Stadtmauer wieder herzustellen, das Amtsgericht ist noch zerstört und die Wohnungen, die das Reithaus erhalten soll, harren noch der Vollendung, wie auch die Stiftung des Spitals für die Unterstützung und Unterbringung der Aermsten mittellos geworden ist, was den Wiederaufbau des einst so stattlichen Gebäudes sehr in Frage stellt.

Donauwörth, die ehemals freie Reichsstadt, eine Perle in der langgezogenen Kette schwäbischer Donaustädte, baut sich malerisch am Hangsporn über der weitergerundeten Flußschleife auf. Die älteste Besiedlung freilich entstand drunten im Ried, dem alten, von Palisaden umzäunten und vom Wasser umflossenen «Schwäbisch-Werd» der Fischer; erst der Brückenschlag gab Anlass zur planmäßigen Erbauung und Ummauerung der stolzen Stadt. Ihr Herzstück, die weitbekannte «Reichsstrasse», beginnt am gedrunenen Block des Rathauses und zieht sich in schwellender Verbreiterung, um gleichzeitig Markt zu sein, in sanftem Bogen steigend hinauf bis zum steil aufragenden Treppengiebel des Fuggerhauses, vorbei am Tanzhaus, das anno 1500 unter Kaiser Maximilian seine glanzvollsten Feste feierte, und an der spätgotischen Stadtpfarrkirche, deren kantiger Turm vom Boden aufragend den Platz wieder zur Strasse schließt.

In den letzten Tagen des Krieges trafen zwei Bombenangriffe die Stadt, sie vernichteten etwa 70 % des nutzbaren Wohnraumes und fast die ganze Reichsstrasse. Die Torsos der monumentalen Gebäude trotzten noch dem Brand und das untere Viertel der Strasse blieb wie eine Insel um das Rathaus erhalten; die lange Reihe der zusammengebauten, steilgiebeligen Geschäfts- und Bürgerhäuser versank in Schutt und Asche.

Hier war nun der schwere Entscheid zu treffen, ob eingespannt zwischen den noch bestehenden, alten Giebelhäusern eine zeitlosere Lösung mit gereihten Traufenhäusern richtig sei oder ob das Uebriggebliebene nicht doch zu einer gewissen Angleichung an die überkommenen Verhältnisse Anlass geben sollte. Die teils unwürdigen hygienischen Zustände des alten Bestandes mussten unbedingt verbessert werden; der notwendigen wirtschaftlichen Ausnützung wegen standen Giebelhäuser höher im Kurs, da sie eine wesentliche tiefere Bebauung zulassen. Im Für und Wider siegte schließlich doch das Giebelhaus, dem die meisten Bürger ihre Anhänglichkeit bewiesen, das auch den Vorteil der leichteren Einführung und des besseren seitlichen Anschlusses im steigenden Gelände bietet und die Einheitlichkeit des grossartigen Strassenraumes eher gewährleistet.

Damit begannen die langwierigen Verhandlungen über die Neuaufteilung der Grundstücke, nachdem der ehemalige Bestand aus hygienischen und teils wirtschaftlichen Gründen nicht übernommen werden konnte. Endlich gelang es, vier Eigentümern auf angebotenen gemeindlichen Grund an anderer Stelle zu verweisen, so dass für die übrigen 16 Geschäftshäuser im westlichen Strassenteil bei vorsichtiger

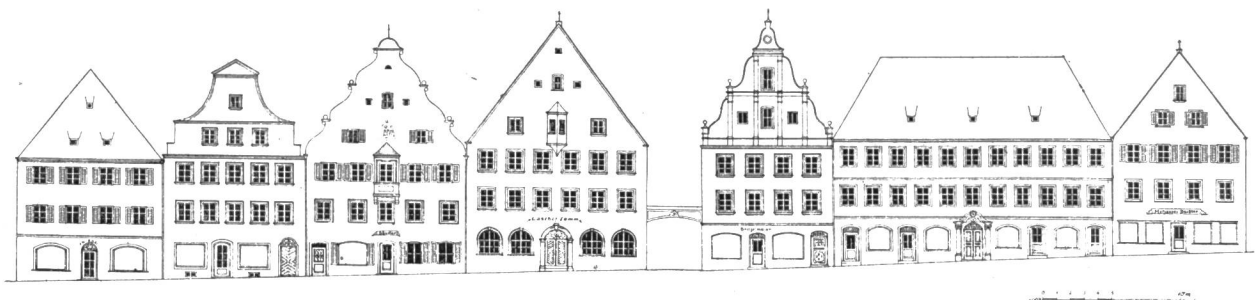


Abb. 8. Donauwörth; Entwurf des Aufbaubüros für denselben Strassenteil wie auf Abb. 7.

Verbreiterung der Seitenstrassen und Gassen eine ausreichende Verbesserung erzielt werden konnte. Auch die Entkernung der Hinterhöfe und eine geordnete rückwärtige Bebauung liessen sich ermöglichen; dabei konnte unter Ausnützung des Geländeunterschiedes zwischen der Reichsstrasse und der nächsten Parallelgasse eine teilweise Hofüberbauung in der Form vorgesehen werden, dass von hinten kommende Fahrzeuge direkt ebenerdig in die Keller- und Lagerräume der Vorderhäuser fahren können. Zur Belichtung der tiefen Gebäude wurde jeweils zwischen zwei Häusern ein Lichtschacht vorgesehen, der über dem Erdgeschoss beginnt und bis zum Eisenbetonkranz des Hauptgesimses geführt wird; dabei konnten durch die nachbarlichen Kommumauern erhebliche Einsparungen an Mauerwerk erzielt werden.

zielt werden. Der Wasserablauf wird durch hochgezogene Blechrinnen entlang der Traufen, mit beidseitigem Gefälle verlegt, einwandfrei geregelt; durch Anordnung eines darüberliegenden Rostes sind Durchfeuchtungen in den gefürchteten Schneewinkeln ebenfalls zu vermeiden.

Die beiden Bildstreifen zeigen den mittleren Teil der westlichen Strassenseite mit dem Zustand vor der Zerstörung und der Planung von 1946. Inzwischen konnte etwa die Hälfte des Projektes wenigstens im Rohbau ausgeführt werden, so dass sich in absehbarer Zeit die restliche, so empfindliche Lücke im Strassen- und Stadtbild wieder schliessen wird. Die Leistung der Privatinitiative wurde kräftig unterstützt durch die uneigennütigen Vorarbeiten der Stadt, die die gemeinsame Freimachung und Aus-

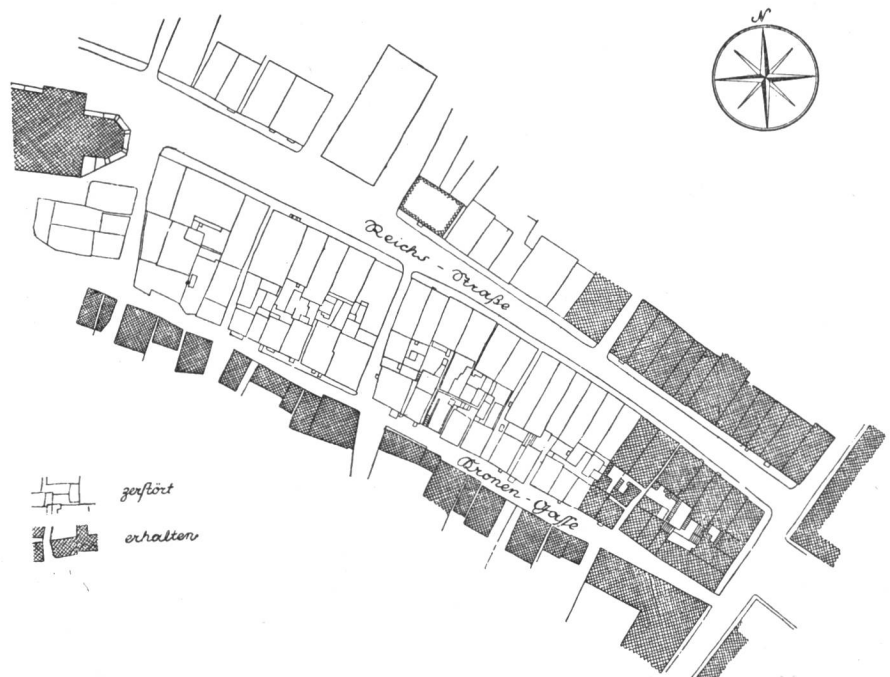


Abb. 9. Donauwörth; Situationsplan der Reichsstrasse nach der Zerstörung.

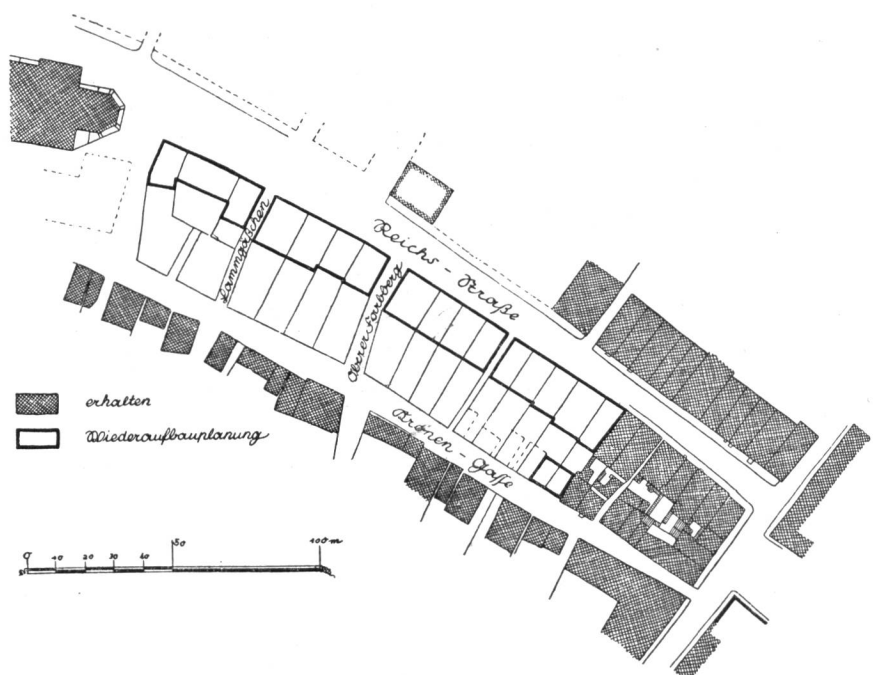


Abb. 10. Donauwörth; Situationsplan der Reichsstrasse mit Darstellung des vorgesehenen Wiederaufbaues.

baggerung, auch die Unterhandlungen bei der Neu-
aufteilung der Grundstücke besorgte. Weiterhin
wurde versucht, durch arbeitsmässige Sperrung an-
derer Schadengebiete eine Konzentration auf diese
Zeile zu erreichen. Gerade das Fehlen der letztge-
nannten Ordnung liess in den grösseren Städten den
praktischen Wiederaufbau weniger schnell vorwärts
kommen, wobei das zuerst notwendige Abräumen
der Schadenquartiere sowie die theoretischen Vor-
arbeiten der Gesamt- und Teilplanungen auch viel
schwieriger, zeitraubender und gehemmter waren.
Bei den Wiederaufbauvorhaben, die vor der Wäh-
rungsreform nicht wenigstens zum Teil noch durch-
geführt werden konnten, ist nun, trotz materialmäs-
siger Erleichterungen, die Frage der Finanzierung
äusserst heikel geworden. Wahrscheinlich ist gerade

jetzt die schlimmste Krisis zu bestehen, wobei der
Aufbau mehr in die Zone der blossen Planung zu
entrücken droht. Wenn diese aus der derzeitigen
Situation den Vorteil der notwendigen Vervoll-
kommenung erlangen sollte, wäre wohl auch noch
dabei zu gewinnen. Aber stärker ist die Hoffnung
auf gesunde finanzielle Verhältnisse, die die Grund-
lage darstellen für die Weiterführung des grossen
begonnenen Werkes. Wiederaufbau und Ortspla-
nung, mögen sie die nötigen Voraussetzungen erhal-
ten, um aus unseren zerstörten Städten und Gemein-
den wieder das zu machen, was sie waren: baulich
einheitliche Räume wahrer Heimat, die sich auch
wieder die Anerkennung der auswärtigen Besucher
verdienen wollen!



Abb. 11. Donauwörth;
Perspektivischer Uebersichts-
plan über die Bombenschäden.